**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 37 (1947)

**Heft:** 28

**Artikel:** Die Spinne und ihr Netz

**Autor:** E.R.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-647423

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 29.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Bekämpfung der Bisamratte in der Ajoie

Im Sommer 1935 stellte man in Beurnevésin (im Flüsschen Vendline) und in Lugnez (im Flüsschen Coeuvatte) und später auch in der Allaine das Vorhandensein von Bisamratten fest. Das bedeutete für unser Land eine Gefahr, denn die Bisamratte kann an Bachufern, Strassen, Wehren, Dämmen usw. unübersehbare Schäden verursachen. So stürzte seinerzeit in der Nähe unserer Grenze, zwischen Faverois und Suarce auf französischem Gebiet, infolge der Unterhöhlungen durch Bisamratten die Strasse ein, sodass sie für ihre Wiederherstellung mehrere Wochen gesperrt werden musste. Die Bisamratte nistet sich mit Vorliebe an stark mit Kraut bewachsenen Bachstrecken ein und durchzieht die Bachufer und Dämme, aber auch die anstossenden Wiesen, mit einem ganzen Röhrensystem, das bei eintretendem Hochwasser leicht einstürzt, wodurch grosse Schäden entstehen. Auch der Fischbestand in den Bächen und Flüssen wird durch die Bisamratte gefährdet.

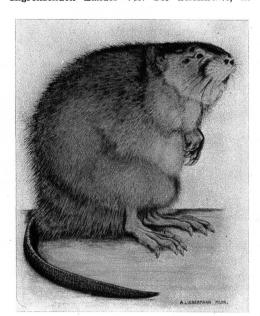
Da sich die Bisamratte rasch zu einer wahren Landplage entwickeln kann, wurden nach der ersten Invasion von Bisamratten in der Ajoie behördlicherseits sofort alle Abwehrmassnahmen getroffen. Die Bekämpfung der Bisamratte erfolgt durch Abschiessen, das Stellen von Drahtreusen in den Bächen, das Stellen von Fallen in den Gängen der Bisamratte und durch Ausräuchern mit Schwefelschnitten oder starken Rauch entwickelnden Materialien. Fischereiund Jagdaufseher, sowie die staatlichen Wildhüter haben den Auftrag, die Spuren von Bisamratten aufmerksam zu verfolgen und zu beobachten, und diesen Bemühungen der staatlichen Aufsichtsorgane ist es zu verdanken, dass die Invasion der Bisamratte abgebremst und ihr Vordringen aus der Ajoie verhindert werden konnte. Auch dort hat sich der Schädling nicht weiter entwickeln können. In den beiden Flüsschen Vendline und Coeuvatte, nahe der französischen Grenze, hat man eine Abnahme der Bisamratte festgestellt. Das wird darauf zurückgeführt, dass die französischen Grenzamvohner in den letzten Jahren sehr energisch Jagd auf Bisamratten machten. In der Zeit der einschneidenden Lebensmittelknappheit kam auf diese

Art da und dort gelegentlich recht schmackhaftes Fleisch auf den Küchentisch.

Wenn die Bäche und Flüsse Hochwasser führen, verlassen die Bisamratten ihren Erdbau und flüchten sich auf Erdhügel und Weidenstrünke, wo sie leicht abgeschossen werden können. Im Winter verhält sich die Bisamratte ruhig in ihrer Wohnung; sie verlässt dieselbe fast nie, Spuren im Schnee findet man ganz selten. Dagegen wird die Bisamratte im Frühling recht lebhaft und aktiv.

lebhaft und aktiv.

Die Bisamratte (Fiber zibethicus L) gehört nicht zur einheimischen Tierwelt Europas. Sie ist ein Nagetier und hat ihre Heimat in Nordamerika, wo sie von Kanada bis Florida in mehreren Arten sehr verbreitet ist. Von dort wurde sie, nach den Angaben von Dr. A. Pustet, im Jahre 1905 in einigen wenigen Stücken nach Böhmen eingeführt. Diese vermehrten sich ungemein rasch, besiedelten in kaum zehn Jahren das ganze Land und drangen seit 1914 in die angrenzenden Länder vor. Die Bisamratte, in



ihrer Heimat Muskrat, Ondatra oder auch Musquash genannt, gehört wie unsere einheimische Wühlmaus (oder Wasserratte) zu den Wühlmäusen und ist demgemäß durch einen gedrungenen, ziemlich plumpen Körperbau gekenzeichnet. Das ausgewachsene Tier ist, ohne Schwanz gemessen, etwa 30—36 cm lang. Die Länge des Schwanzes beträgt ungefähr 20—2 cm, das Gewicht 0,8—1,6 kg.

Ein besonderes Erkennungszeichen für di Bisamratte bietet der eigenartig ausgebilde Schwanz. Dieser dient als Ruder und Steuer um ist demgemäss von der Wurzel an schon seitlid zusammengedrückt und stark abgeplattet, gega die Spitze zu zweischneidig. Der glatte, dicht Balg der Bisamratte, der aus längeren, glänzenden Grannen- und Leithaaren und aus kürzeren sehr zarten, weichen Wollhaaren besteht, bilde ein sehr gesuchtes und vielfach verwendets Pelzwerk. Sein Wert vermindert sich wie be allen wasserlebenden Säugetieren im Somme nur wenig.

Das Fleisch des Tieres ist sowohl für Futterzwecke verwendbar, als auch für Menschen esbar, weshalb es in seiner Heimat in verschiedener Zubereitung auf den Speisekarten zu finden ist. In ihrer Lebensweise zeigt die Bisamratte grosse Aehnlichkeit mit dem Biber, inder sich fast ihr ganzes Tun und Treiben am ode im Wasser abspielt.

Die Nahrung der Bisamratte ist in der Regel pflanzlicher Art. Ab und zu trifft man einzelne Bisamratten, auch Paare und Familien, die eine unverkennbare Vorliebe für Fischnahrung an den Tag legen. Es wurde durch genaue Beobachtungen festgestellt, dass bei den Bisamratten vom Frühjahr bis zum Spätherbst durchschnittlich drei bis vier, in günstigen Jahren ausnahmsweise fünf Fortpflanzungen stattfinden, wobei die Zahl der Jungen jeweils zwischen vier und vierzehn schwankt.

Es ist klar, dass nichts unterlassen werden darf, um die Bisamratten zu vernichten. Durch ein Entleeren von Teichen, wie man sie z. B. bei Vendlincourt und Bonfol findet, und durch gam energisch und konzentriert durchgeführte Jagden dürfte es mit der Zeit doch möglich werden, die Bisamratte in der Ajoie, wo im Jahr 1945 48 Stück und 1946 318 Stück erlegt wurden, wirksam zu bekämpfen und mit der Zeit auszurotten. In den Jahren 1945 und 1946 wurden in der Kantonen Bern, Basel-Stadt und Baselland in ganzen 938 Stück Bisamratten vernichtet.

# Die Spinne und ihr Netz

Wie wir alle wissen, erfreut sich die Spinne keiner allgemeinen Beliebtheit, sie ist verachtet und oft gefürchtet. Besonders die grösseren Arten unter ihnen können uns das Gruseln lehren, wenn sie uns lang-beinig über Gesicht und Hände hasten. Wir erinnern uns wohl dabei an die Erzählung von Jeremias Gotthelf, in der von einer sagen-haften schwarzen Spinne die Rede wenn sie aus ihrem engen Gefängnis befreit wird, mit rasen-der Eile Tod und Verderben verbreitet und nur durch die Aufopferung eines mutigen Menschen wieder gebannt werden kann. Aber-glauben und auch Redensarten haben diesem unschuldigen Tier ungerechterweise Abneigung und Ver-achtung eingetragen. Man fürchtet sich vor dem giftigen Biss der Spinnen, obschon nur die allergrössten Arten die Kraft haben, den Men-schen zu verletzen, und nur ganz wenige vermögen ihm gefährlich zu werden.

Spinnen hat es schon zur Steinkohlenzeit gegeben. Sie haben sich durch die Jahrtausende fast unverändert erhalten, und heute sind sie auf dem ganzen bewohnbaren Teil der Erde zu finden. Unter der glühenden Tropensonne wie auch am Rande des ewigen Schnees sind ihre Vertreter mehr oder weniger zahlreich zu Hause. Viele unter ihnen

haben ein zähes Leben und können ein Alter von mehreren Jahren erreichen.

Etwas vom Interessantesten aus dem Leben dieser Tiere ist der Netzbau. Sie sind dazu durch ihren Körperbau und sinnreiche Organe besonders befähigt.

Mit einem langen Faden, den die hochsitzende Spinne beim Herunterfallen aus ihrem Spinnapparat erzeugt, beginnt sie ihr Netz zwischen zwei Aesten, in einer Fensterecke oder einem andenn günstigen Ort. Nachdem sie diesen ersten Faden unten verankert hat, steigt sie an ihm empor und verstärkt ihn gleichzeitig. In einiger Entfernung davon führt sie noch einmal dasselbe aus und setzt darauf an einem dieser



Die Spinne beginnt mit der Anlage des Netzes, indem sie ein uuregelmässiges Fünfeck als massiven Rahmen spannt.



In den Rahmen eingesetztes erstes weitmaschiges Speichenrad, mit dem Durchmesserfaden 1a—2a, der zuerst angelegt wird. Im Zentrum eine Hilfsspirale, Verstärkungsmassnahme zum weitern Ausbau des Netzes.

Hauptstränge in einigem Abstand vom Befestigungspunkt einen weiterent Faden an, mit dem sie zum Ausgangspunkt zurückkehrt, der Mauer oder dem Aestchen nachgeht, ihn anzieht und daran befestigt. So stellt sie einen unregelmässigen fünfeckigen Rahmen her, den sie mit einem Speichenkranz füllt und zwar beginnt sie damit, dass sie von oben nach unten, etwa in der Mitte, einen Durchmesser anlegt. Alle weitern Verstrebungen treffen sich dann im Mittelpunkt dieses Hauptfadens. Den Speichenkranz baut sie hierauf durch dünnere, spiralig angeordnete Fäden allseitig aus, bis das typische Radnetz zustande kommt.

Befindet sich die Stelle, an der das Netz errichtet werden soll, allzuhoch über dem Boden oder sind andere Hindernisse vorhanden, um da Netz in der beschriebenen Weise anzulegen, so lässt die Spinne da Ende eines von ihr gesponnener Fadens durch den Wind an irgendeinen Haltepunkt tragen, wo dieser sofor sich festklebt. Dieser Faden bilde dann einen Teil des Rahmens, der zum Netzbau nötig ist.

Bei ungestörter Arbeit brauch eine Spinne zum Bau ihres Fang netzes 40 bis 60 Minuten und ver-wendet dazu 15 bis 20 m Faden Vielfach legt sie neben dem Hauptnetz noch ein weniger kunst volles Gewebe oder schlauchartige Wohngehäuse an, das durch eine starken Faden mit dem Fangnetz i Verbindung steht. In ihrem Schlupfwinkel verharrt sie ruhig, bis eine Fliege oder Mücke sich in ihrem Netz verstrickt und schiesst dann geleitet durch ihren feinen Tastsinn auf ihre Beute. Bemerkenswert ist noch, dass sie nur für lebendige Beute Interesse hat und sich durch die Berührung des Netzes mit dem Finger, ja selbst durch das Hinein werfen einer toten Fliege ins Netz nicht täuschen lässt und in ihrem Schlupfwinkel verharrt.

Verfängt sich zufällig ein grösseres Insekt, etwa eine Biene ode eine Brummfliege, so beisst die Spinne die umliegenden Fädel durch und befreit selbst den Gefangenen, um das zarte Gewebe, de durch die heftigen Bewegungen de

Die verletzte Stelle flickt sie dann wieder gründlich aus. Vieles liesse sich noch über die

Spinne sagen, aber wir wollen dem Tier-Beobachter die Möglichkeit lassen, selber noch interessante Entdeckungen zu machen.

### SCHWEIZER LEXIKON BAND III ENCYCLIOS VERLAG AG. ZÜRICH

Auch Band III des "Schweizer Lexikon zeigt bedeutende Vorzüge gegenüber allen anderen früheren Ausgaben. Die Textausführungen sind zwar knapp aber verständlich, im Ausdruck recht treffend und die Literaturangaben sind ge nügend ausführlich, wie man das bei einem Nachschlagwerk erwarten kann. Ganz besonders angenehm werden die Illustrationen zu den Textausführungen empfunden und gar die ganzseitigen farbigen Reproduktionen betonen das technische Können der Hersteller und verschönern, neben der guten be-lehrenden Wirkung, die ganze Aus-gabe. Die Tafel der Eulen z.B. ist ein kleines Kunstwerk in der Darstellung, die sowohl auf die genaue und naturgetreue Erklärgenate that hattragetrete mrkiarung als auch auf die Wirkung des
Schönen abzielt.Die Reproduktion
zur Freskomalerei - Iphigenie,
Ausschnitt aus dem Wandbild
"Orest und Pylades in Tauris" im
Hause des Caeclius Jucundas, Pompeji - ist sehr gut gelungen und die Farben wirken trotz der "Vergänglichkeit"des Originals voll und natürlich.

Es ist klar, dass auch auf der Passivseite manches zu buchen wäre, was vielleicht der Anschauung aus der engen Kantonsperspek tive zuzuschreiben wäre. Item, auch das gehört zum Schweizer-Lexikon. So vermisst man typisch schweizerische Geschlechter wie z.B.Frisching.Man kann das damit entschuldigen, dass diese gesuchten Details schon in einem schwei zerischen Nachschlagwerk vorhan-den sind. Aber dass bei der Be-schreibung der "Fayence" die Schweiz mit dem kurzen Satz: "Im frühen 16. Jhdt. ist warsch. durch Reisläufer aus Italien die Technik der F.in Winterthur eingeführt worden; zuerst bei breitrandigen Schalen, dann bes.zur Bemalung von Oefen (Pfau u.a.)" abgetan wird, ist recht dürftig, denn was sagen die Zürcher dazu? Die Berner? Langenthaler? Lenzburger? Neuenburger und gar die aus Beromünster? Hat neben Winterthur gar niemand mehr bemalte Kachelöfen hergestellt?So ei-Auffassung würde einen Sturm im Wasserglas hervorrufen. Wer kennt nicht die Arbeiten eines der beiden Dürst, Küchler, des JJ. Frey, Andreas Dolder, Peter Gnehm, Rainer Jean u.s.w. Und in der farbigen Reproduktion wäre eine Ofenkachel aus Winterthur, oder aus den Hafnereien der erwähnten Ortschaften zum mindesten so gut gewesen, wie die aus Deutschland aus der Mitte des 18. Jhdt ..

So viel um die engeren Verhältnisse zu beleuchten. Im Grossen und Ganzen aber ist das Werk des Schweizer Lexikon ein übernützliches und lobendes und verdient volle Anerkennung.

Soeben ist auch der IV. Band des Schweizer Lexikon erschienen dok.



Der Schnellste Mann der Welt

Mit einem Lockheed-«Sternschnuppe»-Düsenflugzeug ist dem amerikanischen Militärflieger Colonel Albert Boyd gelungen, mit 623,8 Meilen pro Stunde (1033,9 km/Std.) Weltgeschwindigkeitsrekord aufzustellen einen neuen



Ein Wunder ärztlicher Kunst. Den Aerzten des Columbus-Hospitals in Newark (USA) ist es gelungen, das gesamte Blut eines mit einer Bluterkrankung geborenen Säuglings auszuwechseln. — Blick in den Operationssaal während der dramatischen Operation (Photopress)

### Ein teures Erbe

Wie die Dame aus Amerika Kalzen sammelte und ihr Herz an die rosigen Tiere hing, so legte der Marquis von Bute, einer der wohlhabendsten Aristokraten Grossbritanniens, der jetzt im Alter von 66 Jahren starb, sein riesiges Vermögen in Burgen, Schlössern, Hotels und etwa 50 000 ha Land in England, Schottland, Spanier, Gibraltar und Tanger an. Spanien, Gibraltar und Tanger an. Die halbe Stadt Cardiff war Eigen-tum des Marquis, dessen Vermögen man auf 60 Millionen Pfund schätzte. Diesen ungeheuren Reichtum erwarben die Butes durch Einheirat in ein wohlhabendes Geschlecht in Wa-les, dem mehrere Kohlenbergwerke gehörten. Vor etwa 100 Jahren be-schloss einer der Vorfahren, einen eigenen Hafen für die Ausfuhr dieser Kohlen zu errichten. Sein Auge fiel dabei auf ein kleines Fischer; dorf, aus dem im Laufe der Jahrzehnte Cardiff mit seinen 250 000 Einwohnern wurde. Kurz vor dem Kriege gingen die Besitzungen in Cardiff, darunter 20 000 Wohnhäuser, für fünf Millionen Pfund in andere Hände über. Auf seinen Adelstitel legte der Marquis wenig Wert und besonders im Ausland trat er als einfacher bri-tischer Bürger unter dem Namen Mr. Stuart auf. Zu Hause war er allerdings fürstlicher Prunkentfaltung nicht abgeneigt. Eines seiner Schlösser wird als ein Bauwerk von orien-tailscher Ueppigkeit bezeichnet. Die Vorhallen und die Treppen sind mit Platten aus reinem Gold ausgelegt. Erbe des Marquis ist sein Sohn, der bisherige Earl von Dumfries, der nach der britischen Erbschaftssteuer aber etwa drei Viertel des riesigen Ver-mögens dem Vater Staat abgeben muss. Auch in England ist der Fiskus ein kostspieliger Herr. (Swiss Press.)

## Gipfel der Zerstreutheit

In dieser Zeit der Inflationen und rasch aufgetürmten und oft rascher noch wieder zerrinnenden Reichtümer scheint eine Null mehr oder weniger am Ende einer Zahl wirklich bereits ein «Nichts» zu sein. Als kürzlich vor einem römischen Blumengeschäft am Pincio ein ele-gantes Auto vorfuhr, eine Dame mit Silberfuchs ausstieg und einen Strauss teurer Rosen erstand, war dem Blumenhändler soweit alles ge-läufig. Ungewohnter war es ihm dem Blumenhandter sweet ares ge-läufig. Ungewohnter war es ihm schon, dass die Käuferin mit Scheck bezahlte – «ein Scheck über 10 000 Lire», sagte sie – denn im allge-meinen pflegte er seine botanischen Güter gegen Bargeld einzutauschen. Gänzlich unverständlich aber wurde ihm die Sache, als er, den Scheck der Bank präsentierte und statt 10 000 Lire — 100 000 erhielt. Auf diese Summe war das Papier tatsächen. lich ausgestellt gewesen. Statt nun nach Hause zu gehen und die 90 000 Lire in die Kommode unter die Wäsche zu legen, ging der brave Mann zur Polizei. Und dort meldete er den Fall und deponierte das Geld. Dafür wurde er in aller Oeffentlichkeit gebührend gefeiert. Man war einig darüber, einen unwahrscheinlich unzeitgemässen Ausbund an Ehrlichkeit entdeckt zu haben. Uneinig war man nur über eines: ob der Rekord unzeitgemässer Anständigkeit nicht noch überboten werde durch den Rekord der um so zeitgemässeren «Zerstreutheit» der scheckseligen Dame am Volant. ha.